

Seelengrund und Frömmigkeit

Zur Psychologie des Gefühls und der Frömmigkeit

Von Hubert Thurn, S. J., München

Die Bedeutung des Gefühls für die Frömmigkeit ist umstritten. Neben der Auffassung, daß das Gefühl der Mittelpunkt, das Herzstück der Frömmigkeit sei, wird die andere vertreten, daß das Gefühl nichts bedeute, der Wille alles sei. Selbst die Liebe, deren Beziehung zum Gefühl, ja, deren Gefühlscharakter für viele Menschen eindeutig und selbstverständlich ist, ist für andere eine Funktion des Willens — soll sie doch nach deren Meinung in Opfer und Tat, nicht in Gefühl und Wort bestehen.

Auch die praktische Frömmigkeit zeigt demgemäß stark gegensätzlichen Charakter. Gefühlvolle Frömmigkeit ist für manche Menschen im vorhinein verdächtig, scheint ihnen sogar bei gewisser Stärke eindeutige Beziehungen zur „Hysterie“ zu haben. Im Gegensatz dazu sehen Menschen, die aus dem Gefühl zu leben gewohnt sind, eine gefühllose Frömmigkeit als „Geschäft“ an, vermuten sie aus Nützlichkeitserwägungen erwachsen und von unreligiösen Absichten bestimmt.

Allein des gegenseitigen Verständnisses wegen ist deshalb eine Besinnung über die Bedeutung und Stelle des Gefühls im Frömmigkeitsleben angebracht. Eine solche Besinnung ist aber nicht möglich ohne eine Klärung des Wesens und der Eigenart des Gefühls, ferner des Zusammenhangs von Gefühl und Phantasie oder, wie man heute zu sagen pflegt, von Gefühl und „Bild“; Gefühl und Phantasie sind ja im gleichen „Seelengrund“ verwurzelt, so daß sie sich gegenseitig fördern, hemmen, ja, in gewisser Weise bedingen¹.

I.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß das Gefühl erst in den letzten Jahrzehnten von der Psychologie in seiner ganzen Bedeutung entdeckt und wissenschaftlich erforscht wurde. Hatte man es ehemals mit dem Strebevermögen gleichgesetzt oder es in Vorstellungen aufgehen lassen, so erkannte man nun, daß es von besonderer Art ist, daß ihm Eigen-Wert zukommt. Von der Gestaltpsychologie (Sander, Krueger) wurde das Gefühl in seiner eigentümlich flutenden, ganzheitbildenden, „komplexqualitativen“ Beschaffenheit als wichtiges Element im Gestaltungsvorgang der Wahrnehmung aufgewiesen. Die Strukturpsychologie (Dilthey, Spranger) entdeckte die Einfühlung, das Verstehen als Methode der Aufhellung seelischer Zusammenhänge. Diese selbst erwiesen sich als von qualitativ verschiedenen Gefühlen durchsetzt oder getragen. Die phänomenologische Schule versuchte im Gegensatz zur experimentellen mittels schlichter Selbstbeobachtung, einer „Wesensschau“, die Eigenart gewisser Gefühle, wie Liebe und Haß, festzustellen (Pfänder). Die psychologische Typenlehre brachte mit den Forschungen E. Kretschmers und E. R. Jaensch's Unterscheidungen zustande, die

¹ Vgl. dazu: A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950.

für die Charakterkunde aufschlußreich waren. Typen wie die des Zyklouthymen und Schizothymen werden von Gefühlseigenarten und -gegensätzen bestimmt. Die Stimmungsseite des Fühlens steht hier der Empfindsamkeit gegenüber. Jaenschs Unterscheidung des Integrierten und Desintegrierten ließ auf die eigentümliche Fähigkeit des Gefühls aufmerksam werden, die verschiedenen Schichten des Empfindens, Wahrnehmens, Vorstellens, Denkens und Wollens zu durchdringen: die Integration. Max Scheler erkannte die Bedeutung des Gefühls für das Werden des Menschen. Er sprach vom „Wert-fühlen“, das er dem Gegenstandserkennen gegenüberstellte. Die Psychotherapie ging von dem Gedanken aus, daß Gefühlsunstimmigkeiten und deren Verdrängung beim Seelisch-Kranken oft Anlaß der Störungen oder deren Ursache sind. Im psychokathartischen Arbeiten sucht sie die Gefühle und deren Grundlagen ins Bewußtsein zu heben und zur Aussprache zu bringen. Als wertvoll erwies sich hier die Ermittlung der Träume, der Wach- und Schlafträume. Sie bieten einen wichtigen Zugang zum Gefühl, da sie persönlich bedeutsame „Bilder“ beinhalten. Diese sind gefühlsgesättigte Vorstellungen, also auch Stimmungsgefühle, deren Inhalt bildhaft veranschaulicht wird.

Das unbestreitbar größte Verdienst um die Aufhellung des Gefühls, der Gefühlsanlagen und -richtungen, im Zusammenhang damit um das „Gefüge“ der Person hat sich Ludwig Klages erworben. Sein charakterologisches Denken, das von der Sprache seinen Ausgang nahm, erschloß die fundamentale Bedeutung des Gefühls für die Eigenart und den Wert des Menschen. Klages stellte einen Mittelbereich, den Bereich der „Seele“, der seelischen Vitalität auf. Dieser wird wesentlich vom Gefühl bestimmt. Klages unterscheidet beim Gefühl eine Antriebs- und Stimmungsseite. Das Gefühl als Antrieb ordnet er dem Leib zu, das Gefühl als Stimmung der „Seele“. Dem Gefühl kommt in diesem Sinne eine Schlüsselstellung zu: Es sorgt für die Belange der Person durch den Antrieb, es spiegelt die Verflochtenheit in die Welt durch die Stimmung². Das Gefühl als Stimmung erzeugt das „Bild“. In den Wachträumen wird es gegenständlich, im „Schauen“ als Grundlage der Gestaltung wirksam. „Bildnergabe“, Schauen und Gestalten sind die dem Menschen eigentümlichen Fähigkeiten der „Seele“ — im Gegensatz zum Tiere, dessen charakteristische Mitte im Empfindungs- und Antriebsleben liegt.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, Klages' Gedanken über die „Seele“, über Gefühl und Phantasie für das religiöse Leben auszuwerten. Schon die Einsicht in die Schlüsselstellung des Gefühls, dessen Einfluß auf die Phantasie und damit auch den Willen, vermag zu klären, gestattet aber auch Folgerungen zu ziehen, die eine einseitige Willensaszeze nicht befürworten.

II.

Unterscheiden wir innerhalb des Lebensvollzuges des Menschen Eindruck, Verarbeitung und Ausdruck, so gelangen wir in etwa zur Dreiteilung des

² Vgl. hierzu: O. F. Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, Frankfurt 1941; ferner: Th. Haecker, Metaphysik des Fühlens, München 1950.

Seelischen, die Klages vornimmt: Begabungen, Gefüge, Triebfedern. Die Klages'schen Begriffe sind freilich wesentlich weiter gefaßt. Aber der Eindruck, wie man ihn nehmen mag, ist Begabung, die Verarbeitung des Aufgenommenen ist zweifellos abhängig vom Temperament (dem „Gefüge“), der Ausdruck hängt wesentlich mit den Triebfedern, den seelischen Richtungen zusammen. Wie sehr nun Eindruck sowohl wie auch Verarbeitung und Ausdruck vom Gefühl, und damit auch vom „Seelengrund“ abhängig sind, mögen die folgenden Ausführungen zeigen.

Der Eindruck, den die Erkenntnisdinge auf den Menschen machen, ist naturgemäß abhängig von **Eindrucksanlagen**, Vorgegebenheiten einer Veranlagung. Sie bilden gleichsam die poröse Schicht, durch die der Weltstoff einsickert.

Als erste Beschaffenheit der **Eindrucksanlagen** nennt Klages die persönliche **Eindrucksempfänglichkeit**. Mag sich diese in einen Fall mehr auf Gehörseindrücke, im anderen mehr auf Gesichtseindrücke beziehen, so ist dennoch die Feststellung allgemeiner Eindrucksempfänglichkeit wichtig. „Die einen sind schlechthin empfänglicher als die anderen³. Klages bringt für diesen Tatbestand einen Beweis, der schlüssig ist. „Fühlten wir uns angesichts der Tatsache, daß große Dichter zehntausend verschiedene Wörter und mehr verwenden, während die Umgangssprache mittelmäßiger Intelligenzen mit deren ungefähr zweitausend bestritten wird, zur Annahme einer besonderen Beziehung des Poeten zum Wort veranlaßt, so würden wir jedenfalls nicht nur seine größere Fassungskraft für Sprachliches, sondern mindestens ebenso sehr sein größeres Zartgefühl dafür zu veranschlagen haben, dank welchem er fort und fort frischere, reichere, stärkere Spracheindrücke aufnimmt als der Inhaber bloßer Gebrauchssprachen und demgemäß über einen Wortvorrat verfügt, der sich über den gleich großen oder selbst größeren des Nichtdichters durch weit überlegenen Bedeutungsgehalt erhebt.“ Die Eindrucksempfänglichkeit besteht in Gefühlsdispositionen allgemeiner und besonderer Art. Die persönliche Offenheit für Eindrücke bestimmt die **Quantität** der Gefühlsanlage. Je größer sie ist, um so mehr kann der Träger vom Weltstoff in sich aufnehmen. Bildlich gesprochen: je poröser die seelische Haut ist, um so reicher ist die Einfallsmöglichkeit von außen her. Nehmen wir das Gefühl in seiner Beziehung zum „Bild“, so dürfen wir sagen: je reicher die Schaukraft der Seele ist, um so reichere Beziehungen werden sich zum Weltstoff ergeben. In diesem Sinn gilt dann das Wort: Was du nicht in dir hast, das kannst du nicht erjagen.

Als erste **Qualität** der Eindrucksanlagen führt Klages die persönliche **Fülle** an: „Faßten wir das Eindrucksvermögen gleichnisweise wie einen Körper auf, so böte es zwei gegensätzliche Flächen dar, die Außenfläche, durch den ... Empfänglichkeitsgrad unterscheidbar, und eine Innenfläche, derzufolge jeder Eindruck ... im Entstehungszustande einem besonderen Lebenszusammenhang anheimfiele“. Dieser Lebenszusammenhang kann reich oder leer sein, je nachdem die Nachwirkung des Eindrucks groß oder gering ist. Ist sie groß,

³ Alle Zitate sind entnommen: L. Klages, Die Grundlagen der Charakterkunde, Bonn, 1948.

so wird der Eindruck „als Lebensbestandteil einer blutvollen Phantasie selber erblühen“, ist sie gering, so wird er „ergrauen, abwelken, verdorren“. Besitzt die Seele Fülle, so wird sie den Eindruck mit Bedeutungsgewicht von sich aus beladen, ist sie leer, „wird sie ihm den seinigen noch entsaugen“. Fülle bedeutet Gefühls- und Phantasie Reichum, weil der Reichum an Beziehungen Erlebnisreichtum ist. Erlebnis setzt aber Schaukraft voraus, Entfaltung des Gefühls im „Bild“.

Mit der persönlichen *Wärme* des Eindrucksvermögens bezeichnet Klages die „sinnliche Wärme“, die Frische der Anschauungsbilder. Er erinnert in diesem Zusammenhang an das „Übergewicht der farbigen Vorstellungsfülle wie auch der Phantasie in der Jugend und an die unvergleichlich größere Lebhaftigkeit und Pracht ihrer Träume“. Der Gegensatz von Wärme und Kälte begründet den Unterschied des „sensuellen und spirituellen Kopfes“. Wenn Klages Stifter und Schiller als warme und kalte Naturen gegenüberstellt, so wird der Unterschied von Wärme und Kälte recht deutlich. Während bei Stifter die Welt der Bilder unmittelbar aus der Tiefe und Wärme der Seele strömt, ist die Anschauungswelt Schillers Zweckprodukt, das auch von einer kalten Seele geschaffen werden kann. Da „Bild“ und Gefühl aufs engste zusammenhängen, da das „Bild“, die Bildhaftigkeit aber die Wärme bestimmt, braucht es keines weiteren Beweises für die Abhängigkeit der Wärme vom Gefühl.

Die persönliche *Beweglichkeit* des Anschauungsstoffes wird bedingt durch eine Qualität des Gefühls, die Klages Haften und Schweifen nennt. Jean Paul und Hölderlin, Stifter und Kleist bilden Gegensätze der Eindrucksbeweglichkeit. Jean Paul und Stifter sind haftende Naturen, Hölderlin und Kleist schweifende. Die Beweglichkeit des Anschauungsstoffes besteht darin, daß „der Geist das eine Mal von Bildern zu Bildern gleitet und seine Stärke hat im Überfliegen der Welt, das andere Mal vom Bild gefesselt wird und bald im Umfängen, bald in der Vertiefung sein eigenstes Wesen bekundet“. Daß Haften und Schweifen Gefühlsbestimmungen sind, leuchtet ein, wenn man sich auf Unterschiede rassischer Art besinnt, etwa auf den Gegensatz zwischen rheinischem und fälischem Gefühlsstil. Jener ist von schweifender, dieser von haftender Art.

Als persönliche *Tiefe* des Eindrucksvermögens spricht Klages die mit dem Wachsen der seelischen Fülle einhergehende Erstarkung der „inneren Front“ an. Je reicher die Seele, um so mehr nimmt sie auch das Bewußtsein gefangen, je dürftiger, um so mehr wird dieses der Zufuhr von außen bedürfen. Der tiefe Mensch ist der nach innen gekehrte, der flache der nach außen gerichtete. „Für den nach innen gekehrten Geist hat der Eindruck ein Bedeutungsgewicht, dessen er völlig ermangelt für den nach außen gekehrten, der seinerseits, was ihm fehlt, zu ersetzen trachtet durch unablässige Eindruckshäufung“. Verständlicherweise haftet der Flachheit Anpassungsleichtigkeit, der Tiefe herabgesetzte Anpassungsgabe an.

Als zweite Klasse von Eigenschaften nennt Klages die des *Gefüges*. Neben der Quantität des Gefühls, die für die Eindrucksempfänglichkeit entscheidend ist, und den Qualitäten, die in den Eindrucksanlagen in Erscheinung treten,

gibt es eine Artung des Gefühls, die sein Entstehen und seinen Ablauf bedingt. Die Gefühlsentstehung hängt vom Grad der Gefühlserregbarkeit, der Gefühlsablauf von der Willenserregbarkeit ab. Gefühlserregbarkeit und Willenserregbarkeit sind zeitliche Bestimmungen der individuellen Gefühlsbegabung.

Zunächst die Gefühlserregbarkeit. Gefühle können leicht oder schwer entstehen. Klages gelang es mittels einer schlichten Formel, die Voraussetzungen der Entstehung des Gefühls zu klären und zu veranschaulichen. Er unterscheidet die Lebhaftigkeit des Gefühls von seiner Tiefe. Der Quotient beider ergibt die Ansprechbarkeit des Gefühls, seine Erregbarkeit. Die Formel

lautet demgemäß: $\text{Erregbarkeit} = \frac{\text{Lebhaftigkeit}}{\text{Tiefe}}$. Die Erregbarkeit kann nun

folgerecht erheblich sein wegen mangelnder Tiefe oder infolge besonderer Lebhaftigkeit, Leichtentzündbarkeit des Gefühls. Die Doppeldeutigkeit seelischer Äußerungen — Klages betont immer wieder deren Wichtigkeit —, die wesentlich darin besteht, daß jedwede Lebensäußerung aus Mangel oder Fülle erwachsen kann, tritt hier deutlich in Erscheinung. Es ist zweifellos wichtig zu wissen, ob ein hochgradig gefühlserregbarer Mensch erregbar ist aus Mangel an Tiefe, also an Substanz — dann wäre er flach und sensationslustig —, oder ob er Tiefe besitzt, aber zugleich eine solche Lebhaftigkeit des Ansprechens der Gefühle, daß die Erregbarkeit beträchtlich ist, — dann besäße er Voraussetzungen der Breiten- und Tiefenwirkung zugleich. Ist die Erregbarkeit gering, so kann auch das wieder in Mangel und Fülle begründet sein. Ist die Tiefe bemerkenswert, aber die Ansprechbarkeit gering, so ist der Mensch positiver zu bewerten, als wenn Tiefe und Ansprechbarkeit zugleich wenig entwickelt sind.

Neben der Gefühlserregbarkeit nannten wir die Willenserregbarkeit als Bestandteil des Gefüges der Person. Zugleich aber stellten wir fest, daß es sich bei der Gefühlserregbarkeit und Willenserregbarkeit um „Bestimmungen der individuellen Gefühlsbegabung“ handelt. Das Wort Willenserregbarkeit bedarf infolgedessen einer eigenen Erläuterung.

Wir greifen auf Erklärungen des ersten Teiles zurück. Dort wurde ausgeführt, daß das Gefühl nach Klages doppelgesichtig ist: als Antrieb gehört es zum „Leib“, als Bild, Stimmung, „Farbe“ zur „Seele“. Insofern das Gefühl eine Antriebsseite besitzt, wird es bedeutsam für den Willen, der sich der Antriebe der Gefühle bedient. Willenserregbarkeit bedeutet demnach Antriebserregbarkeit des Gefühls⁴.

Auch die Voraussetzungen der Willenserregbarkeit veranschaulicht Klages durch eine Formel. Er unterscheidet den Antrieb vom Widerstand. Daß dem

⁴ Die metaphysische Frage, ob denn der Wille, der geistige Wille keine Eigenenergie besitze, ob er also allein mittels der (vitalen) Gefühlsantriebe sein Dasein friste, übergehen wir hier. Es kann auf jeden Fall nicht bestritten werden, daß Antriebsstörungen und -schwächungen, also Gefühlsstörungen, für das Willensleben von erheblicher Bedeutung sind. Dafür bieten die Geisteskrankheiten ein ausgezeichnetes Beweismaterial.

Gefühl als Bewegter diese innere Gegensätzlichkeit eigen ist, bestätigt die Selbstbeobachtung. Jeder Mensch, der zu etwas angetrieben wird, erlebt Widerstände, die sich einzuschalten suchen und den Antrieb unwirksam machen möchten. Das Verhältnis von Antrieb und Widerstand ist ein wesentlicher Bestandteil individueller Eigenart: im einen Menschen wiegt der Antrieb vor, im anderen der Widerstand. Der überwiegend antriebsbegabte ist willenserregbar, der vorwiegend widerstandsbegabte ist schwerbeweglich, langsam bei Entschlüssen und deren Ausführung. Daher lautet denn die Formel

$$\text{der Willenserregbarkeit} = \frac{\text{Antrieb}}{\text{Widerstand}}.$$

Mit diesen beiden Bestimmungen des Gefüges hat Klages das Brauchbare der üblichen Temperamentenlehre in klare Formen gebracht. Das sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische Temperament sagen aus über Gefühls- und Willenserregbarkeit, ferner über typische Verbindungen beider. Leichterregbarkeit steht hier der Schwererregbarkeit gegenüber. Die beim Melancholiker und Choleriker von der früheren Temperamentenlehre mitberücksichtigte Stimmungsfarbe oder Triebfeder (Niedergeschlagenheit [Naturell] oder ärgerliche Reizbarkeit [Triebfeder!]) werden allerdings vom Gefüge nicht erfaßt. Sie gehören jedoch auch gar nicht in die Temperamentenlehre hinein, weil sie keinen alle Temperamente bestimmenden Gesichtspunkt bilden. Beim sanguinischen Temperament wird die Triebfeder-schicht nicht berücksichtigt, beim phlegmatischen bleibt die Stimmungsfarbe außer acht.

Auch bei der Lehre vom Temperament, wie sie von Klages vorgelegt wird, läßt sich der Zusammenhang von Gefühl und Phantasie nachweisen. Gefühls-erregbarkeit als Quotient von Gefühlslebhaftigkeit und Tiefe zeigt zum mindesten die Möglichkeit der Abhängigkeit der Erregbarkeit von der Phantasie. Tiefe als Grundlage verminderter Erregbarkeit bedeutet Beziehungsreichtum, also Fülle, die ohne Bilderreichtum, also ohne Phantasie selten oder gar nicht anzutreffen sein wird. Andererseits ist mit der Phantasie oft Gefühlslebhaftigkeit verbunden. Phantasiebilder pflegen leichter als die wirklichen Dinge die Gefühlsentstehung zu beeinflussen.

Mit der Lehre von den Triebfedern gibt Klages einen Überblick über die dritte Klasse charakterologischer Eigenschaften⁵. Da einerseits eine gewisse Übersicht wünschenswert ist, andererseits eine Aufzählung außerhalb einer schematischen Darstellung leicht verwirrend wirkt, soll die Tabelle, die Klages vorlegt, im Ausschnitt wiedergegeben werden.

⁵ Für die Triebfedernlehre von L. Klages sei auf einen früheren Beitrag verwiesen „Selbsthingabe und Selbstbehauptung“ (Dezember 1949, Heft 6). Die Auffassung von Klages, Geist sei dasselbe wie Verstand, und die andere, Verstand sei nur Setzung, Anhalten — also ein Negativum, ist falsch. Auch der Verstand kennt Hingabe (Sacrificium intellectus) und die Vitalität Behauptung (gerade eine tierisch-massive, also ungeistige nehm man „brutal“). Richtig ist jedoch, daß Verdrängung des Gefühls und Gefühllosigkeit im allgemeinen negativ zu bewerten sind. Daher die Bindungsseite der Triebfedern neurotische Eigenschaften u. a. erkennen läßt.

System der Triebfedern

Geistige Triebfedern

Lösungen

- A'** Geistige Selbsthingebung = Begeisterungsvermögen
- I. Wahrheitsdurst, z. B. „Liebe zur Sache“
 - II. Gestaltungsdrang, z. B. „Liebe zur Schönheit“
 - III. Gerechtigkeitsliebe, „Seelenadel“

Bindungen

- A** Geistige Selbstbehauptung = Vernünftigkeit
- I. Theoretische Vernünftigkeit = Wille zur Begreiflichkeit der Welt
 - II. Ästhetische Vernünftigkeit = Wille zur Anschaulichkeit der Welt
 - III. Ethische Vernünftigkeit = Wille zur Gleichheit

Personelle Triebfedern

- B'** Persönliche Selbsthingebung = Gefühlstiefe
- I. Spontane Hingebungsneigungen:
 1. Zur außerpersönlichen Welt: Naturliebe, Heimatliebe usf.
 2. Zur menschlich-persönlichen Welt: Leidenschaftlichkeit, Liebesfähigkeit
 - II. Passive Hingebungsneigungen: Wohlwollen, Güte, Milde usf.
 - III. Reaktive Hingebungsneigungen: Teilnahmefähigkeit, Mitgefühl usf.
- C'** Mangel an geistigen Bindungen: z. B. Unverständigkeit
- D'** Mangel an Egoismen: z. B. Uneigennützigkeit

- B** Persönliche Selbstbehauptung = Egoismus
- I. Icherweiterungstriebfedern:
 1. Neutrale oder allgemeine: Unternehmungsgeist, Erfolgshunger usf.
 2. Besondere: Aneignungstrieb, Eigennutz, Herrschsucht, Ehrgeiz, Gemütsegoismus
 - II. Ichbewahrungstriebfedern: Vorsicht, Mißtrauen usf.
 - III. Ichwiederherstellungstriebfedern: Eigensinn, Starrsinn usf.
- C** Mangel an Begeisterungsfähigkeit: z. B. Nüchternheit
- D** Mangel an Liebefähigkeit: z. B. Härte

Sinnliche Triebfedern

- E'** Sinnliches Hingebungsbedürfnis: z. B. Rauschverlangen
- F'** Schwäche der Selbstbeherrschung: z. B. Hinreißungsfähigkeit

- E** Sinnliches Genußbedürfnis: z. B. Genußsucht
- F** Selbstbeherrschungsformen: z. B. Widerstandskraft, Selbstüberwindung

Lebensgrundstimmung:
 Pathos, Vergangenheitsglaube

Lebensgrundstimmung:
 Aktivität, Zukunftsglaube, Bemächtigungswille

Stimmungspole:
 Grauen — Seligkeit
 Pole des Selbstgefühls:
 Stolz — Demut
 Grundüberzeugung:
 Wirklichkeit = Welt beseelter
 Erscheinungen
 (geschehend)

Pole des Selbstgefühls:
 Selbstschätzung, Selbstzweifel
 Grundüberzeugung:
 Wirklichkeit = Welt der Tatsachen
 (greifbar)

Triebfedern sind Richtungen der Gefühle. Neben der Farbe (Stimmung) und dem Antrieb besitzt das Gefühl Strebecharakter. Die Gefühlsbestrebungen sind auf Objekte gerichtet, an Werten orientiert. Sie sind deshalb die Ansatz-

punkte des Handelns, die Grundlage des Wirkens nach außen. Sie sind ferner Voraussetzung der Motive. Die Motive knüpfen an die Triebfedern an. Man kann nur dort Motive wecken und zur Entfaltung bringen, wo entsprechende Gefühlsrichtungen vorgegeben sind.

Überschaut man die Tabelle, so wird man feststellen, daß die erste und grundlegende Unterscheidung der Triebfedern die Haltung der Person gegenüber den Gefühlen berücksichtigt. Lösung und Bindung meinen demgemäß eine allgemeine, anlagebedingte, aber auch von der Umwelt bevorzugbare und deshalb beeinflussbare Einstellung zu den Gefühlen. Der Mensch der Lösung und Selbsthingabe bekennt sich zu seinen Gefühlen, er bejaht sie, läßt sich von ihnen leiten. Der Mensch der Bindungen und der Selbstbehauptung läßt sie grundsätzlich nur so weit zu, als sie Verstand und Willen entsprechen, also zu Einsichten und Willensrichtungen Beziehung aufweisen. Die Gefühle des gebundenen Menschen sind von Verstand und Willen gesichtet, begutachtet, sind in diesem Sinn zugelassen, werden „gebraucht“, sind „vernünftig“. Die Gefühle des gelösten Menschen sind autonom, sie verströmen frei und unbekümmert.

Die Tabelle der Triebfedern möge für sich selbst sprechen. Nur einige kritische Bemerkungen sollen hier folgen. Bei der Selbstbehauptung wird man neben Verstand und Willen als Mittel die Selbstsetzung als Motiv heranziehen müssen. Bei den sinnlichen Triebfedern möchte man die Begründung des sinnlichen Genußbedürfnisses eher in dem Ausfall des seelischen Bereiches begründet wissen, also in der Undifferenziertheit des leiblichen Poles der Vitalität als in der Bindung durch Verstand und Willen. Die Sublimation des Triebes geschieht ja doch durch die Seele, von der er verklärt und bereichert wird.

Versuchen wir auch für die Triebfedern den Zusammenhang mit dem Gefühl und der Phantasie zu klären. Die Lösungsseite zeigt Beziehungen dieser Art eindeutig auf. Bei der geistigen Selbsthingabe finden sich durchweg Eigenschaften, die wir dem Künstler, allgemeiner dem Erlebnismenschen zuschreiben pflegen. Bei beiden ist die Phantasie als Bildnergabe selbstverständliche Voraussetzung. Bei der persönlichen Selbsthingabe ist Mangel an Aktivität charakteristisch. Selbst die von Klages als „spontane“, also irgendwie aktive Hingebungsneigungen bezeichneten Triebfedern sind stärker erlebnis- als tatbestimmt. Da Klages die Phantasie zunächst als Schauen anspricht, wird eine gewisse Passivität für die Phantasie Grundvoraussetzung sein. Deshalb hat sie auch für den Bereich der persönlichen Hingabe entscheidende Bedeutung. Mangel an geistigen Bindungen bedeutet oft Wucherung der Phantasie, Mangel an Egoismen Täuschung der Phantasie. Das sinnliche Hingebungsbedürfnis wird man eher als Hingabe an „Geschauten“, also an Erlebtes, als an das Wirkliche sehen dürfen, während die Schwäche der Selbstbeherrschung mit einer Wucherung der inneren Bilder gleichgesetzt werden kann. Diese vermäg zu einer Überwältigung heranzuwachsen. Für das Letzte bieten die Geisteskrankheiten, insbesondere die Schizophrenie genügend Belegmaterial.

Die Bindungsseite der Triebfedern weist in der geistigen Selbstbehauptung Vorherrschaft der Vernunft auf, die von Wirklichkeitsnähe bestimmt wird und bildfern ist. Die persönliche Selbstbehauptung wird von der Aktivität getragen, ist also dem „Schauen“ abhold. Der Mangel an Begeisterungsfähigkeit ist in der Dürre begründet, die als Bildleere eindeutig der Phantasie widerspricht. Der Mangel an Liebefähigkeit ist in der Drosselung des Gefühls als „Stimmung“ begründet. Vom sinnlichen Genußbedürfnis war schon die Rede. Die Selbstbeherrschungsformen sind Antagonisten der Phantasie, da Bild und Gefühl auf Enthemmung und Verströmen drängen.

III.

Der Wert der Charakterologie von Ludwig Klages liegt in der Herausstellung der Bedeutung des Gefühls als integrierender Mitte des Menschen. Gefühl ist Leib als Antrieb, Seele als Stimmung, ist Voraussetzung geistiger Ausrichtung als Triebfeder. Das Gefühl ist also bewegende, füllende, richtende Kraft zugleich. Für das Gefühl als „Seele“ ist die enge Verbindung mit dem „Bild“, mit der Phantasie charakteristisch, daher denn Phantasie und Gefühl zusammen den Mittelbereich der Seele bilden, im „Seelengrund“⁶ wurzeln.

Wir leben zweifellos in einer Zeit, die für die „Seele“ wenig Verständnis besitzt. Unsere Zeit ist geneigt, Gefühl und Phantasie zu verdrängen. Beide werden als lästig und hinderlich empfunden. Arbeitstempo und Nüchternheit, die vom gehetzten Erwerbsleben aus alle übrigen menschlichen Bereiche durchsetzt haben, dulden keinen Respekt vor der „Seele“. Leistung und Geschäftstüchtigkeit bestimmen das Ideal, dem der einzelne zuzustreben hat. Leider trifft diese Feststellung auch oft für den religiösen Bereich zu. Der Heranwachsende wird für den Leistungskampf in allen Formen gedrillt. Wachsen, Reifen bedeutet immer seltener innere Entwicklung und Entfaltung, Vertiefung und Verfeinerung, Erlebnissfähigkeit und innere Bereicherung. Lediglich der Nutzeffekt soll gesteigert werden.

Eine solche Ausrichtung kann für das religiöse Leben nur nachteilig sein. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß die Eindrucksanlagen, das „Gefüge“, die Triebfedern, damit aber auch das Gefühl und die Phantasie vom Zeitgeist unheilvoll beeinflußt werden. Die Folgen für das religiöse Leben sind bedauerlich.

Zunächst die Eindrucksanlagen. Die Eindrucksempfänglichkeit, die Feinheit des Reaktionsvermögens ist zweifellos ein hoher menschlicher Wert. Es muß deshalb betrüblich stimmen, daß die Entwicklung der Menschheit auf das Gegenteil hinstrebt: auf die Abstumpfung. Nur den abgestumpften Menschen kann das Kollektiv, können Massenorganisation gebrauchen. Eindrucksempfänglichkeit bedeutet ja Aufgeschlossenheit, die Grundlage der Kritikfähigkeit. Nur der stumpfe, träge und gleichgültige Mensch läßt sich nach Willkür schieben und lenken — und mißbrauchen. Ungewöhnlich schwer wird es der eindrucksempfängliche, sensible Mensch in einer Welt haben, die die

⁶ Vgl. M. Krudewig, Entwurf einer Elementarstrukturlehre, Köln, 1949, S. 32 ff.

Stumpfheit erzwingt. In ihr müssen sich die Neurosen häufen, wenn überhaupt noch die Zahl der Eindrucksfähigen groß sein sollte. Der verwirrende Konflikt zwischen einer auf Grund großer Eindrucksempfänglichkeit reichen Innerlichkeit und starren, lebenbeschneidenden, gewaltttätigen Verpflichtungen, eintönigen Verrichtungen muß zermürbend wirken. Aus Selbstschutz wird der Sensible seine Eindrucksempfänglichkeit herabzusetzen suchen. Dann aber ergibt sich der verderbliche Zirkulus: die Anforderungen lassen die Eindrucksempfänglichkeit verkümmern, und die verkümmerte oder verloren gegangene Empfänglichkeit treibt den Prozeß der Entseelung weiter voran, trägt zur Vermassung weiterhin bei.

Man wird die große Welt nicht umändern, Technisierung und politische Machtverhältnisse nicht leicht beseitigen oder ihren Einfluß verringern, den Prozeß der Vermassung im großen nicht aufhalten können. Um so wichtiger ist die Wertschätzung reicher Empfänglichkeit und deren Förderung im kleinen. Die Schule mag die Leistung befürworten, aber sie sollte sich nicht einseitig als Lernschule für Mengenwissen entscheiden und einsetzen. Der erhöht eindrucksempfängliche Mensch mag weniger schaffen und leisten, weil die Vielfalt der Eindrücke die Einlinigkeit der Konzentration erschwert. Er wird reicher und lebendiger, heller und wacher, deshalb auch selbständiger und eigenwilliger sein, als der „eifrige Lerner“, weil er ein Gespür, eine Aufnahmebereitschaft besitzt für die Vielheit und den Reichtum der Welt, er wird seelenvoller sein⁷.

Daß er auch für das religiöse Leben besser disponiert ist, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Wem als Lehrer oder Erzieher die schwere Aufgabe gestellt ist, junge Menschen religiös anzusprechen und zu bilden, wird immer wieder feststellen, daß die Eindrucksempfänglichkeiten — im Leistungs- und Erwerbskampf oft die weniger Tüchtigen — die religiös Interessierten sind. Schwierig sind in jedem Fall die „Stumpfen“. Wie weit es sich bei der Stumpfheit freilich um eine ursprüngliche oder gewachsene, um eine anlagebedingte oder um eine neurotische handelt, läßt sich wohl nur bei intimer Kenntnis des einzelnen sagen.

Die Gefühlsaufgeschlossenheit ist — mehr als die Intelligenz — Voraussetzung für die Aufnahme des Samens, des Wortes Gottes. Denn sie ist gleichbedeutend mit besonderer Leidensfähigkeit, die allen „Mühseligen und Beladenen“ eigentümlich ist. Auf Grund der integrierenden, also durchdringenden Strahlung des Gefühls wird der ganze Mensch vom Erlebnisstoff durchtränkt. Sowohl die Voraussetzungen des Kreaturerlebnisses, Beschränkung, Bedrängung und Not, wie auch die Bereitschaft, den Größeren über sich anzuerkennen, sind besonders von der Eindrucksempfänglichkeit abhängig.

Es gilt jedoch auch zu sehen, daß die Empfänglichkeit eine besondere Bedrohung darstellt. Eindrucksempfänglichkeit steht der Labilität nahe. Die poröse seelische Haut ermöglicht eine Infiltration wechselnder, widerstreitender, gefährlicher Eindrücke. Es bedarf einer Art Abdichtung, besser noch einer

⁷ St. v. Dunin Borkowski, Miniaturen erzieherischer Kunst, Berlin und Bonn, 1934. S. 132 ff.

Verfestigung des Kerns durch die Liebe, die liebende Bereitschaft, dem einen zu folgen und sich dem anderen zu versagen.

Fassen wir die Fülle als Gefühlsreichtum, so interessiert die Frage, was von seiten der Umwelt geschehen muß, damit der Mensch Gefühlsreichtum anstrebt oder gefühlsreich wird. Wir stoßen dabei zunächst auf die Wertung des Gefühls durch die Umwelt. Nur wenn die Umwelt innere Fülle als Wert anerkennt, ihren Ausdruck in Gebärden, Worten und Mitteilungen anderer Art gelten läßt und schätzt, wird der Mensch — wenigstens im allgemeinen — geneigt sein, sein Gefühlsleben zu entfalten, Gefühle zu zeigen, Gefühlserlebnissen zuzustreben.

Da die Gefühle durch Werte bedingt sind, ist der Gefühlsreichtum gebunden an Wertbegegnungen. Möglichst viele oder alle Wertgattungen müßten dem Menschen bekannt und vertraut sein, wenn ihm innere Fülle und Reichtum zugesprochen werden sollten. Als Werte wären zu nennen: die religiösen, die ethischen, die ästhetischen, ferner die sozialen und leiblichen.

Überlegen wir nun, welche Auffassung und Wertung der Zeitgeist der inneren Fülle, dem Reichtum an Gefühl angedeihen läßt, so werden wir zum Ergebnis kommen, daß er ihn geringschätzt. Die Zeit sieht Nüchternheit, Zweckmäßigkeitssinn, Unempfänglichkeit, mechanische, gefühlsfreie Reaktionen als erstrebenswert an. Sie drängt das Gefühl unausgesetzt aus dem öffentlichen Raum zurück, beschneidet damit aber auch die Gefühlswelt im einzelnen Menschen. Gefühle gelten als Luxus oder überflüssiger Ballast. Von den Werten werden die religiösen am leichtesten verkannt, da der Opportunismus hier eine bei vielen Menschen tiefgreifende Entfremdung herbeigeführt hat. Aber gerade die religiösen Gefühle sind von besonders füllender Kraft, haben übergreifende Bedeutung für das Leben. Sie schaffen erst die Möglichkeit, auch die ethischen und sozialen Werte zu erkennen und zu verwirklichen. Wenn die ethischen Werte als starre Formeln gesehen und behandelt, als lästige Bindungen und erschwerende, zusätzliche Lebenslast empfunden werden, so darum, weil ihnen der religiöse Hintergrund fehlt, weil die religiöse Bindung allein sittliches Streben sinnvoll erscheinen läßt⁸. Der Mangel an einer reichen, religiösen Innerlichkeit bringt im Bereich des Ethischen unlustgesättigte Spannung, Verdrängung oder Hemmungslosigkeit hervor. Wer religiöse Innerlichkeit anstrebt, wird nur über eine Weckung und Vertiefung der Gefühle das Ziel erreichen. Da aber Gefühl und „Bild“, also Gefühl und Phantasie aufs engste miteinander verbunden sind, wird man echte religiöse Gefühle nur erleben, wenn man diesen Zusammenhang respektiert. Das heißt aber, daß die Phantasie religiös beeinflusst werden muß.

Wenn der hl. Ignatius in seinen Exerzitien so sehr die Veranschaulichung, die lebendige Vergegenwärtigung der Heilstatsachen, der Begebnisse des Lebens Jesu anstrebt, wenn die Mystiker und Heiligen der Kirche den „Wandel in der Gegenwart Gottes“ so sehr betonen, so ist der Grund dafür in dem engen Zusammenhang von Gefühl und Phantasie einerseits, Gefühl und Leben

⁸ Vgl. Oskar Katann, Die christlichen Charakterwerte, Amandus Edition, Wien 1947, S. 118.

andererseits zu suchen. Ein religiöses Leben, das bei Abstraktionen, bei Gedanken und blutleeren Schemen verweilt, wird nie schöpferisch, persönlich, verpflichtend, zugleich aber auch tief und reich sein können. Der Mensch wird erobert durch die Phantasie, durch lebendige Vorstellungen, durch zugkräftige Bilder. Das weiß jeder Demagoge. Sie entzünden das Gefühl und perseverieren, während Gedanken schnell verblassen und verdrängt werden, also unwirksam bleiben. Die Verödung und Verlangweilung des Religiösen, die Schematisierung und Blutleere stammen aus der Leere der Phantasie und deshalb aus dem Mangel an echtem Gefühl, an Reichtum und Fülle des Gefühls.

Die Wärme des Gefühls ist in der Farbigkeit der Vorstellungen, der inneren Bilder begründet. Es bedeutet Begabung, mit sinnlicher Lebhaftigkeit Eindrücke aufnehmen und reproduzieren zu können. Wärme des Eindrucksvermögens hängt mit sinnlicher Nähe zusammen, deshalb bedeutet sie soziale Aufgeschlossenheit. Aber Wärme heißt auch Schönheitssinn haben, glutvolles Erleben der bunten Welt. Hier sei auf einen Zusammenhang verwiesen, der für die religiös sittliche Erziehung und Selbsterziehung von Wichtigkeit ist. Puritanische Richtungen des Christentums huldigen gerne einer übertriebenen Ängstlichkeit gegenüber einer gesunden Sinnlichkeit, obwohl diese der Schöpfung Gottes gegenüber am Platze ist und in Werken der Kunst z. B. zum Ausdruck kommt. Sie übersehen, daß eine solche Haltung lebensunkräftig macht, da sie die rechte Auseinandersetzung mit den Vitalwerten vermeidet und flieht⁹. Der religiöse Erzieher wird den Jugendlichen anleiten müssen, den Leib zu verklären, also dort Schönheit zu sehen, wo der Leib und sein Empfinden nur leibliche Sehnsucht wecken. Daß diesem Bemühen besondere Schwierigkeiten drohen, wenn frühe Verwahrlosung oder Verkrampfung gegeben sind, soll nicht verschwiegen werden. Die Widerstandsfähigkeit des Heranwachsenden wird aber nur dann gedeihen, wenn einerseits eine vernünftige Abgrenzung des Natürlichen vom Unerlaubten, andererseits Beseelung und Verklärung des Leibes erreicht werden. Wieviele Hemmungen erwachsen doch aus ängstlich-unsicherer Haltung des Erziehers, der nicht mehr wahrhaben will und nicht versteht, daß der Leib, Gottes Werk, gut ist, daß seine erlebte Schönheit davor bewahrt, ihn zu mißbrauchen. Die ästhetische Verklärung des Leibes wird viel zu wenig beachtet. Gerade der Jugendliche ist — wie dies E. Spranger in der „Psychologie des Jugendalters“ so überzeugend dargestellt hat — ästhetisch im allgemeinen sehr empfänglich. Seine Phantasie neigt dazu, den Leib — wie die übrige Welt — mit seelischem Bedeutungsgehalt zu füllen. Der „Eros“, als die Kraft der Verseelung des Leibes, befähigt ihn dazu. Die rechte Erziehung wird den Fingerzeig der Natur gerne beachten, die Leitlinie aufgreifen, einen Naturdrang ins Bewußtsein heben und auszuwerten suchen. Wenn manche Jugendliche infolge der unglückseligen Umstände der Vergangenheit „undifferenziert“, schwerfällig und verschlossen wurden, so ist es nicht unmöglich, Verschüttetes auszugraben

⁹ Lehrreich die Ausführungen: H. Schultz-Hencke, *Der gehemmte Mensch*; G. Thieme, Stuttgart, 2. Aufl., 1947 u. a. S. 32 ff. Ferner: H. W. Gruhle, *Verstehende Psychologie*, Georg Thieme, Stuttgart 1948, S. 204 ff.

oder Verkümmertes zu wecken. Zudem wächst bereits eine andere Generation heran, die seelischem Einfluß geöffnet ist. Scheut man sich, den Weg der Beseelung der leiblichen Vitalität zu gehen, so muß man damit rechnen, daß die Seelenschicht verkümmert, daß also die Tribschicht der geistigen Schicht unvermittelt gegenübersteht. Die Folge des Ausfalls der seelischen, vermittelnden Schicht ist die Zerreißung des Menschen. Der schroffe Antagonismus von Trieb und Geist führt zu Entwicklungen, die ausgesprochen neurotischen Charakter haben — vorausgesetzt, daß sich Trieb und Geist voneinander abkehren, was die Erziehung oft nahelegt oder befürwortet. Der innere Widerspruch zwischen der aufbegehrenden Tribschicht und dem zwingenden Willen kann gemildert werden durch die Beseelung des Leibes, der allerdings auch eine Vergeistigung der Seele, also Ausrichtung und Sinngebung zur Seite gehen muß¹⁰.

Beweglichkeit und Tiefe nannten wir die letzten Qualitäten der Eindrucksanlagen. Sie gehören zusammen, da sie Gegensätze sind. Tiefe ist Folge der Ruhe und Introversion, widerspricht also der Beweglichkeit, denn diese geht aus Extraversion hervor.

Tiefe setzt also Insichgekehrtheit voraus. Es braucht wohl keines längeren Beweises dafür, daß die Zeitgeschehen der Tiefe abhold sind. Wenn William Stern s. Zt. die Intelligenz definierte als Leichtigkeit der Umstell- und Anpassungsfähigkeit, dann hat er die Auffassung der bewegten, unruhigen Zeit zum Ausdruck gebracht, nicht aber das Wesen oder die Eigenart der Intelligenz umschrieben. Umstellungsfähigkeit steht der Tiefe entgegen. Denn Tiefe schließt Anpassungsschwere in sich. Daß der tiefe Mensch gemeinhin weniger intelligent sein soll als der flache, weil er sich weniger leicht umstellen oder anpassen kann, leuchtet keineswegs ein. Die Zeit verlangt allerdings den Wendigen, unbeschwerten „Anpassner“, daher sie die Tiefe weder in der Erziehung noch im praktischen Leben zu schätzen weiß. Der Tiefe ist der Still-Besinnliche. In der Abgekehrtheit wachsen seine Eindrücke zueinander, dort entstehen auch seine persönlichen Auffassungen und Stellungnahmen. Dem tiefen Menschen ist deshalb Selbständigkeit und Reife eigen. Aber diese Selbständigkeit muß er sich hart erkämpfen — denn die Hast und Unruhe der Zeit, ein ständiges Getrieben- und Gedrängtwerden, dazu Mißverständnis und Unverständnis, kollektiver Zwang und Massensuggestion setzen ihm heftig zu.

Der religiöse Mensch wird im besonderen erkennen, daß Tiefe heutzutage ungewöhnlich erschwert wird. Aber sie lohnt sich trotz allem. Denn was bedeuten Menschen, die Vielwiser sind, sich geschickt anpassen und umstellen können, wenn es gilt, religiös-selbständig, beständig, verläßlich und besonnen zu sein.

Die Lernschule der Gegenwart übt neben dem Gedächtnis hauptsächlich die Wendigkeit¹¹. Sie ist ja fast ausschließlich rezeptiv ausgerichtet. Aber ein noch

¹⁰ Vgl. St. v. Dunin-Borkowski, Schöpferische Liebe, Berlin und Bonn 1923, S. 169, 105—198, 101.

¹¹ Zu diesem Abschnitt aufschlußreich: W. Hansen, Die Entwicklung des kindlichen Weltbildes, München, 2. Aufl., 1949.

so großes Maß an Lernstoff — auch religiöser Art — wird keineswegs den Erfolg haben, den man sich verspricht. Geringeres Wissen, wenn Zeit blieb zur Muße und zur Vertiefung, wird dem Zweck der Bildung wie auch religiöser Verinnerlichung mehr gerecht.

Was das Temperament im Klages'schen Sinn angeht, so ist die Frage aufschlußreich, in welche Richtung das Interesse psychologischer Ermittlung heutzutage weist. Bekanntlich unterschieden wir beim Temperament die Gefühlserregbarkeit von der Willenserregbarkeit. Die Gefühlserregbarkeit ist Folge des Verhältnisses von Lebhaftigkeit und Tiefe des Gefühls, die Willenserregbarkeit des Verhältnisses von Antrieb und Widerstand. Wer des öfteren ersucht wurde, psychologische Gutachten auszufertigen, weiß, daß es den Auftraggebern selten auf die Ermittlung der Gefühlserregbarkeit ankommt, also auf die Beantwortung der Frage, ob der zu begutachtende Mensch flach oder tief sei — wohl aber oft, ob er ein ehrlicher, zäher Arbeiter sei, ob er antriebsreich oder unternehmungslustig sei. Diese Eigenschaften interessieren deshalb, weil man wissen möchte, in wieweit der Stellungsuchende arbeitsverwendungsfähig ist. Man möchte seine Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit ermitteln. Das ist bezeichnend für unsere Zeit. Man wird einwenden, daß es selbstverständlich sei, sich für seinen Betrieb eines tüchtigen Arbeiters zu vergewissern. Freilich ist es das. Aber darüber hinaus ist die Ausrichtung des Interesses ein aufschlußreiches Zeichen der Zeit: Nicht der Mensch wird gesucht, sondern der Arbeiter, nicht dem Menschen gilt das Interesse, sondern seiner Leistung. Der Mensch wird vorwiegend oder ausschließlich unter der Rücksicht seiner Arbeitsfähigkeit betrachtet und bewertet (man spricht vom „Arbeitsmarkt“!). Das ist die Einseitigkeit einer Zeit, die nurmehr die Arbeit kennt, an der inneren Bildung und Tiefe des Menschen, an seinem eigentlichen Wert aber weitgehend uninteressiert ist.

Diese Entwicklung darf man auch für das religiöse Leben als bedeutsam ansprechen. Tat gilt auch hier heutzutage mehr als Erleben, Antrieb und Unternehmungslust, Gleichmaß und Kontinuität (Widerstand) mehr als Tiefe, Beschaulichkeit, Ruhe, Stille, Besinnlichkeit — bei all dem wachsend das Gebet. Der Christ läßt sich allzu leicht vom bösen, neurotischen Nebenmenschen imponieren, der ihm einreden möchte, sein ganzes Christsein, seine Religiosität tauge nur so viel als es Aktivität sei. Böse nennen wir diesen Nebenmenschen, weil er dem anderen seinen Frieden, seine innere Ruhe, die aus der Tiefe erwachsende Selbstsicherheit mißgönnt, ihn unzufrieden machen möchte, wie er selbst ist — denn darin besteht seine Neurose.

Diese Gedanken führen zur Betrachtung der Triebfedern, die oben vorgelegt wurden. Die Triebfederntabelle läßt bei einigem Nachdenken erkennen, daß die Zeit einseitig an der Seite der „Bindungen“ orientiert ist. Das bedeutet, daß die geistigen Werte insoweit gebilligt werden, als sie „vernünftig“ sind, einem Zweck entsprechen. Das Erlebnis der geistigen Werte wird — zum Schaden der Menschen — allzu oft vernachlässigt. Es ist schwierig, dem Menschen von heute Werte in ihrer inneren Schönheit so nahezubringen, daß sie ihn zur Begeisterung entflammen. Aber man sollte es immer

wieder versuchen. Man muß die Phantasie mit lebendigen Bildern anfüllen, man muß konkret vorangehen, wenn man Liebe zur Wahrheit, zur Schönheit und zum Guten wecken will (Beispiel). Bei den „personellen Triebfedern“ fällt die „persönliche Selbstbehauptung“ auf, da sie wie eine Psychologie der Neurose wirkt. Die Ichverhaftung spiegelt sich in den Ichbewahrungs- und Ichwiederherstellungstriebfedern ebenso wie im Mangel an Begeisterungsfähigkeit und im Mangel an Liebefähigkeit. Die „persönliche Selbstbehauptung“, die Klages vorlegt, gibt die Grundzüge des modernen Menschen wieder: seine Ichbezogenheit, die leicht zur Ichbesessenheit wird. Manche Fragen des religiösen Lebens finden eine Antwort, wenn man die Tatsache der Eigenbezüglichkeit des Menschen von heute ernst nimmt. Der Mensch hat verlernt sich hinzugeben — spontan, reaktiv und passiv¹². Seine Interessen werden vom Ich besetzt, seine Gefühle von der Selbsterhaltung und dem Kampf ums Dasein völlig in Anspruch genommen. Die Folge ist Erschöpfung, Verödung, sind Egoismen aller Art, Verkrampfung und Hemmung, Störung des Kontaktes, Isolierung und Vereinsamung. Und doch gäbe es oft die Möglichkeit einer Befreiung, innerer Lösung, wenn man den Gefühlen im allgemeinen und der „persönlichen Hingabe“ ein wenig mehr Vertrauen entgegenbrächte, wenn man irgendwo und irgendwann sich der „Liebe“ zu den Werten, zum Menschen, zu Gott erschließen wollte.

Bei den sinnlichen Triebfedern wurde bereits vermerkt, daß die Undifferenziertheit besser in einem Mangel an Seele als in der Bindung durch den Verstand begründet wird. Tatsache ist jedenfalls, daß der Mensch zum „Genießer“ in jenem abstoßenden Sinn der Eigensüchtigkeit wird, wenn sein Triebleben nicht von der „Seele“, von Gefühl und Phantasie bereichert wird. Der Krampf innerhalb des Trieblebens, der manchen religiösen Menschen in Spannung hält, ist nicht immer notwendig, vor allem dann nicht, wenn er in einem Mangel an Bereitschaft einen anderen, ein Du gelten zu lassen, also in einer Drosselung der „Seele“ begründet ist. Der verkrampfte Mensch will sich selbst „leben“, vielleicht auch in einem anderen geborgen sein, aber er vergißt, daß man ungeborgen bleibt, wenn man selbst keine „Seele“ hat oder sie nicht lebt, wenn man sich selbst nicht hinzugeben versteht.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Fehlentwicklungen in diesem Punkt meist durch sehr frühe, von der Umwelt vorgelebte oder geforderte unkluge Gewalttätigkeiten gegen das echte herzliche Gefühl und die träumende Phantasie veranlaßt werden. Anstatt Gefühl und Phantasie zu pflegen, d. h. aber zu richten und zu führen, leitet man zu deren Unterdrückung an oder unterdrückt sie selbst. Was wunder, wenn die Ganzheit des Menschen durch ein Vakuum, die fehlende Integration von der Mitte her, vom Seelen- und Gemütsgrund her vereitelt wird, der Mensch neurotisch reagiert, verhärtet oder das Triebleben sich emanzipiert.

Obwohl Klages tief hineingeleuchtet hat in den Aufbau, in die Elemente und Kräfte der Seele, eines blieb ihm verschlossen: der Zugang zur Struktur

¹² Trotz mancher Einseitigkeit lesenswert: J. Neumann, Leben ohne Angst, Stuttgart 1949.

des religiösen, im besonderen des christlichen Menschen. Er verwechselt das Christentum mit einer seiner Karikaturen: dem rationalistischen. Christentum im wahren Sinn ist von anderer Art als das vom Rationalismus gepredigte und gelebte. Gefühl und „Bild“, Phantasie und Seele haben in der Geschichte des Christentums und seiner Frömmigkeit immer eine hervorragende Bedeutung gehabt. Ja, man darf behaupten, daß nur das Christentum fähig ist, den Menschen wahrhaft zu lösen, seine Gefühls- und Bilderwelt zu füllen, Eindrucksempfänglichkeit, Tiefe, Wärme, Fülle und Hingabe zu pflegen, weil es die Religion der Liebe ist.

Der „Theotimus“ des heiligen Franz von Sales

Von Dr. Maria Faßbinder, Duisdorf bei Bonn

In seinem bekannten Werk, der 1608 erschienenen „Philothea“ („Anweisung zu einem frommen Leben“), die zum erstenmal in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit den Menschen in der Welt „einen freundlichen und leichten Weg zum Himmel“ zeigen will, legt Franz von Sales, wohl der bedeutendste „in der Wolke von Heiligen, die sich auf das Frankreich des 17. Jahrhunderts niedergelassen hat“ (Bremond), noch eine ziemlich starke Zurückhaltung gegenüber der Mystik an den Tag. Doch schreibt er damals schon aus eigener innerer Erfahrung heraus: „Ein wenig göttlichen Tröstes übertrifft die größten Freuden der Welt, er ist ein Vorgeschmack ewiger Seligkeit“.

Jahre geistlicher Entwicklung liegen für Franz zwischen der „Philothea“ und seinem weniger bekannten Hauptwerk „Theotimus“ oder „Traktat von der göttlichen Liebe“ (Traité de l'amour de Dieu). 1609 begann er mit dieser „vorzüglichen und unvergleichlichen Abhandlung“ (Breve Pius IX.). Aber als das Buch 1616 erschien, zeigte es sich, daß der Verfasser seinen ursprünglichen Plan, Philothea, die gottliebende Seele, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuführen, aufgegeben hatte. Vielmehr weist er seinem Theotimus, „dem menschlichen Geist, der Männern und Frauen gemeinsam ist“, den keineswegs leichten Höhenweg der Einigung mit Gott. Nach den Worten der heiligen Franziska von Chantal spiegelt sich das Leben ihres heiligen Freundes in den letzten Kapiteln des neunten Buches am klarsten wider: „Der Mann der Beschauung, der vollkommensten Liebesverbindung mit Gott“. Der „Weltmann unter den Heiligen“ ist zum großen Lehrer der Mystik geworden.

Seit 1604 war Franz mit Frau von Chantal durch eine innige und erhabene Freundschaft verbunden, „die von Gott kam und nach Gott strebte“, und daher für ihr beiderseitiges religiöses Leben überaus förderlich, ja, nach Franzens Überzeugung notwendig war. Der Geistesfreundin vertraute er seine Gedanken und Empfindungen im Verkehr mit Gott an. Ihr allein zeigte er die flammende Glut und die Zartheit seines Gebetslebens. Mit größter Hingebung, mit strenger Festigkeit und rücksichtsvollster Güte formt er die Seele seiner „liebsten Tochter“, die ihr Innenleben mit aller Offenheit vor ihm ausbreitet. Durch Franziska kommt Franz allmählich von der Aszese zur Mystik.